

ELISABETH BIRNBAUM, WIEN

# Pro: Eine feste Leseordnung

## Basis und Ausdruck der Verbundenheit

Zugegeben, die katholische Leseordnung hat ein paar Schönheitsfehler. Die konsequente Zuordnung der (meist alttestamentlichen) ersten Lesung an das Evangelium vertieft zwar den Evangeliumstext, verhindert aber eine zusammenhängende Lektüre des Alten Testaments. Manche Texte sind ohne diesen Kontext bei fehlender fundierter Auslegung schwer zu verstehen oder sogar anstößig. Zudem leisten manche Zuordnungen auch einer rein christologischen, das Alte Testament abwertenden Lektüre Vorschub. Und darüber hinaus ist die starre Leseordnung hier und da schwer mit aktuellen Anlässen oder Erfordernissen in Einklang zu bringen. Trotzdem hat die Entscheidung, eine einzige Leseordnung für die Gesamtkirche beizubehalten einiges für sich.

Zunächst einmal: Sie ist universal und wird damit einer katholischen, weltweiten Kirche gerecht. Die gesamte katholische Kirche feiert am selben Tag, dem Sonntag, den Tag des Herrn. Sie feiert Eucharistie auf weitgehend gleiche Weise. Sie nützt die gleichen Symbole, Worte, Gesten, Zeichen. Sie ermöglicht damit, in allen katholischen Kirchen weltweit Gottesdienst mitzufeiern. Das verbindet. Eine gemeinsame Leseordnung stärkt die Verbundenheit noch mehr. Dann kann ich ungeachtet meiner Sprachkenntnisse auch den „Tisch des Wortes“ mitvollziehen.

Das Hauptargument gegen das Aufgeben der Leseordnung ist aber kein ekklesiologisches, sondern ein inhaltliches:

Bei aller auch gerechtfertigter Kritik ist seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil der „Tisch des Wortes“ reich gedeckt. Die drei Lesejahre ermöglichen Abwechslung und Vertrautes zugleich, zumindest drei Evangelisten werden weitgehend in Bahnlesung verkündet und die alttestamentlichen und die anderen neutestamentlichen Lesungen weisen eine große Vielfalt auf. Die Antwortpsalmen leisten dabei eine bedeutende Brückenfunktion. Alles in allem lässt sich in der Leseordnung viel Fingerspitzengefühl für die Tradition, viel Umsicht in den Zuordnungen und theologische Versiertheit erkennen. Genug jedenfalls, um nicht



**Dr.<sup>in</sup> Elisabeth  
BIRNBAUM**

Mitglied in der Redaktion von HEILIGER DIENST, ist promovierte Alttestamentlerin und leitet das Österreichische Katholische Bibelwerk in Wien.

zu glauben, willkürlich Texte auslassen oder durch scheinbar bessere ersetzen zu können, ohne das Gesamtgefüge zu zerstören.

Schon die oft beobachtete Änderung des Kehrverses des Antwortpsalms verundeutlicht den Zusammenhang. Ein Beispiel von vielen ist die Liturgie zum 8. Dezember. Nach Gen 3, der sogenannten Sündenfallzählung, sieht das Lektionar als Kehrvers des Antwortpsalms Ps 98 den ersten Vers vor: „Singt dem Herrn ein neues Lied ...“. Damit wird der Neueinsatz, der mit Maria erfolgt, betont. Man kann über die Adam-Christus bzw. Eva-Maria-Typologie denken, wie man will, aber sie steht im Hintergrund dieser Textauswahl. Wird dagegen, aus Ermangelung einer Vertonung im Gotteslob, stattdessen mit Vers 4: „Jauchzet dem HERRN alle Lande“, angeknüpft, scheint der Psalm den „Sündenfall“ noch zu loben, der Kontrast von Eva zu Maria fällt weg und die Auswahl von Gen 3 an diesem Tag verliert ihren Sinn.

Wenn Gen 3 ganz ausgelassen wird und gleich mit Eph 1 eingesetzt würde, fehlt der typologische Bezug natürlich ebenfalls. Auch das geschieht häufig.

Darüber hinaus verhindert die gemeinsame Leseordnung die Herausbildung eines Kanons im Kanon. Es gibt bekanntermaßen unter den Bibeltexen sehr beliebte, die leicht zu verstehen oder inhaltlich angenehm zu hören zu sind oder dem Mainstream nach dem Mund reden, und daneben weniger beliebte, die anstößig, provokant, fremdartig oder unangenehm empfunden werden. Ohne Leseordnung bleibt es den Liturgieverantwortlichen überlassen, welche Texte sie wählen wollen. Und dadurch besteht die Möglichkeit, unliebsame Texte auszusparen und den reich gedeckten Tisch des Wortes wieder um einiges an Vielfalt ärmer zu machen. Alle Bemühungen, möglichst viele Texte der Bibel zu Gehör zu bringen, würden damit konterkariert. Gläubige müssten auf engagierte, selbstverantwortlich handelnde und biblisch fundierte Liturgieverantwortliche hoffen, die klug und gekonnt Sonntag für Sonntag geeignete und zusammenpassende Bibeltexen auszuwählen und auszulegen verstehen. Andernfalls, aus Bequemlichkeit, Zeitmangel oder mangelnder Kompetenz, könnte biblische Einheitskost oder weichgekochter Einheitsbrei drohen.

Die Leseordnung dagegen spiegelt jahrhundertelange kirchliche Erfahrung und ruht auf vielen Schultern. Sie zu reformieren, mag es viele Gründe geben. Sie leichtfertig zu übergehen oder aufzugeben jedoch sollte gut überlegt und vor allem nicht im Alleingang bewerkstelligt werden.

STEFAN FISCHER, WIEN

# Contra

## Der Vorteil freier Leseordnungen

Die Auswahl des Predigttextes ist von der Zuordnung von Lesetexten im Gottesdienst zu unterscheiden. Beim Predigttext bietet sich die *lectio continua* an. Mit ihr kann jeder Bibeltext zum Predigttext und damit der Gemeinde zum Gottes Wort werden. In der Praxis geschieht das nicht, weil die langwierige Auslegung mancher Bücher für die Gemeinde ermüdend werden kann. Jedoch bieten sich fortlaufende Erzählungen wie der Genesis oder auch längere Passagen eines neutestamentlichen Briefes an. Bei anderen Büchern sollte eine Auswahl getroffen werden.

In der gottesdienstlichen Praxis teilen sich die Kanzel oft mehrere Personen. Für die Gemeinde ist es bereichernd, wenn dabei an einem fortlaufenden Predigttext festgehalten wird. So fließt die Vielfalt der individuellen Textauffassungen in die Verkündigung ein, Verschiedene Perspektiven werden als Bereicherung erlebt. Dazu braucht es eine gute Absprache in kollegialer Zusammenarbeit.

Eine fortlaufende Textauslegung hat einen Bildungsanspruch und eine katechetische Funktion. Sie wirkt dem Eindruck bei regelmäßigen Gottesdienstbesuchern entgegen, sie würden die Bibel kennen. Die Erkenntnis einen unbekanntem Text ausgelegt zu bekommen, verändert diese Wahrnehmung und kann das Interesse zum eigenständigen Lesen der Bibel steigern.

Die ausgewählten Texte sollten eine gewisse Länge haben, um dem Literalsinn in seinem Kontext gerecht zu werden. Die 86 Predigten, welche Bernhard von Clairvaux über das Hohelied (1,1–3,4) gehalten hat, werden diesem Anspruch nicht gerecht und verlieren sich in einer allegorisch-assoziativen Auslegung.

Ein fortlaufende Textauslegung knüpft am synagogalen Gottesdienst an, in welchem die Tora in 54 Abschnitten fortlaufend im Jahreszyklus gelesen wird. Während im synagogalen Gottesdienst den einzelnen Toraabschnitten Lesetexte fix zugeordnet sind, bietet das Nicht-Festgelegtsein durch eine Leseordnung neue Möglichkeiten der Intertextualität.



**PD Dr. Stefan  
FISCHER**

ist evangelisch-reformierter Pfarrer. Er leitet das Religionspädagogische Institut St. Gallen und ist Privatdozent an der Evangelischen Fakultät der Universität Wien.

Werden Lesungen nach fester Ordnung bestimmten Zeiten im Kirchenjahr zugeordnet, finden sie sich mitunter in einem Kontext, der zu einer nicht textgemäßen Auslegung verleiten kann. So wird in der neuen Perikopenordnung der EKD zu Hld 2,8–13 am 2. Advent gepredigt. Die Erwartungshaltung der Ankunft (Advent) führt dazu, dass dieser Text allegorisch, christologisch gelesen wird, und nicht als Liebesbeziehung zwischen zwei Menschen. So wird auch einer christlichen Leibfeindlichkeit Vorschub geleistet.

Einige evangelisch-reformierten Gottesdienste lehnen sich bis heute an Zwingli an und verzichten neben dem Predigttext auf weitere Lesungen. Jedoch ist insgesamt in der evangelischen wie in der katholischen Tradition eine Zuordnung verschiedener Lesungen üblich. Im Christentum steht das Evangelium von Jesus Christus im Zentrum, sodass den Evangelientexten eine pragmatische Vorrangstellung zukommt. Jedoch steht diese in einer doppelten Problematik. Zum einen kann es mit einer *lectio selecta* zu einer Verkürzung der Auslegung auf das zentrale Heilsgeschehen kommen und zum anderen können alttestamentliche Texte ihres ursprünglichen Sinns entfremdet werden.

Der Reduktion des Lebens Jesu auf Inkarnation, Tod und Auferstehung, wie sie im apostolischen Glaubensbekenntnis vorgenommen wird, steht das öffentliche Wirken Jesu und das damit einhergehende soziale, den Menschen zugewandte Evangelium entgegen, welches in den Evangelien breiten Raum einnimmt.

Die regelmäßige Lesung alttestamentlicher Texte im Gottesdienst hält die jüdische Wurzel des Christentums im Bewusstsein. Jedoch dürfen diese nicht christologisch vereinnahmt werden. Sie ermöglicht durch die so geschaffene Intertextualität ein neues und vielfältigeres Hören. Lesungen aus den Episteln können sinnvoll zugeordnet werden. Hingegen ist eine fortlaufende Lesung der Epistel (in Auswahl) – im Unterschied zu einem fortlaufenden Predigttext – dem Gottesdienst nicht förderlich. Sie bildet einen Fremdkörper.

Predigt hat den Anspruch prophetischer Verkündigung, welche das Wort Gottes in die jeweilige Situation hin aktualisiert. Die freie Auswahl von Predigttexten und Lesungen stellen einen hohen Anspruch an die predigende Person und ist ein Auftrag zum Hören auf die biblischen Texte in ihrer Vielfalt. Wenn diese Lesetexte auf eine *lectio continua* hin ausgewählt werden, müssen sich Predigende weiterhin der Fremdheit eines Textes stellen.

Der gottesdienstlichen Gemeinde sollte die Lesung längerer Abschnitte biblischer Texte zugemutet werden. So werden nicht nur biblische Inhalte vermittelt, was in einer Zeit des Traditionsabbruches und Wissensverlustes christlicher Texte sehr nötig ist, sondern auch die Kompetenz, Zusammenhänge zu erschliessen und auf die je eigene Situation hin zu aktualisieren.